

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 6

Artikel: Wenn wir Nachtschicht haben (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn wir Nachtschicht haben.

(Schluß.)

Sieben Uhr!... Alle an ihren Plätzen bei der Arbeit. Quiekend gehen die Maschinen. Nahezu hundert sind wir in einem Saal und meistens Frauen. Wir sind alle noch schläfrig und die Lust zur Arbeit will nicht recht kommen. Nach und nach wird es besser. Eine Arbeiterin sagt: „Ich bin neugierig, wie ich diese Nacht wieder durcharbeiten werde. Heute habe ich große Wäsche gehabt, auch gekocht habe ich und nicht länger als eine Stunde geschlafen.“ „Und ich habe vielleicht länger geschlafen?“ fiel eine andere ein, „ich mußte wegen der Unterstützung gehen und dabei vergeht immer ein Tag, ehe man dran kommt.“ „Wird diese Tratscherei vielleicht ein Ende nehmen?“ freischt der Meister hinter meinem Rücken und alle schauen auf ihre Arbeit.

Da bemerken wir, daß ein Mädchen sich laut und bitterlich schluchzend über die Maschine neigt. Sie zittert am ganzen Leibe. „Lintscherl, was ist denn geschehen?“ fragen wir. Unter unaufhörlichem Schluchzen erklärt sie endlich, daß ihr Bräutigam vor dem Feinde fiel. Wir sind alle ergriffen, schließlich hat doch jede von uns jemand im Felde stehen, um den man immerzu während der Arbeit zittert. Armes Lintscherl!

Die Arbeit geht weiter. Die raube Stimme des Meisters hinter meinem Rücken tönt ohne Unterlaß an unser Ohr: „Sie sind entlassen!“ Ich sehe mich um. Eine Frau mit verzweifelter Gesichtszüge. Ihr galten die Worte des Meisters. „Bei uns kann nur gute Arbeit geleistet werden. Sie haben schlechte Arbeit geliefert, wir können Sie nicht brauchen.“ Die Arbeiterin will eine Bemerkung machen; aber dazu kommt sie nicht, da sie bereits entlassen ist. Und wir anderen bemühen uns jetzt mit doppelter Aufmerksamkeit, auf die Arbeit zu sehen, damit es uns ja nicht auch so ergehe. Wer noch am Abend schläfrig war, dem verging mit einemmal der Schlaf. Die Nacht sollte jedoch nicht ohne Schrecken vorübergehen...

*

Wie ein Blitz durchfährt die Schreckensnachricht den Saal, daß „Frau Huber nach Hause gerufen wurde, weil, während sie arbeitete, ihre zwei Kinder verbrannten“... Man sagte ihr wohl nicht, was geschehen war, sondern nur, daß sie schnell nach Hause kommen sollte... Man hat sie schonem behandelt. „Arme Frau Huber!“ Ihr Mann ist auf dem Schlachtfelde. Sie geht in der Nacht auf die Arbeit und zu Hause verbrennen ihre zwei Kinder. Kalt läuft es uns über den Rücken. „Ja, ist denn ein solches Unglück möglich?“ Und alle denken an ihre Kinder, die sie ohne Aufsicht zu Hause lassen mußten. „Und wenn einmal... nein... nein... das glaube ich nicht, daß Gott mich so strafen könnte!“ „Na, und Sie glauben noch, daß es einen Gott gibt!“ wirft die andere ein. Vor Schreck, Kummer und Sorge gebannt, stehen die Frauen untätig da, bis sie von dem Kontrolleur zur Arbeit gemahnt werden:

„Gehen Sie, bitte, auf Ihre Plätze zurück und setzen Sie die Arbeit fort. Jetzt stehen Sie zusammen und plaudern, und am Samstag ist Ihnen dann der Lohn zu wenig.“

Alle gehen an die Arbeit zurück; die Gedanken weilen aber anderswo. Sie sind an einem kleinen, armseligen Bettchen und wachen darüber, daß aus dem Ofen kein brennendes Kohlenstückchen fallen möge...

*

Mitternacht!... Das Nebelhorn kündigt die erlösende Arbeitspause an. Wir haben eine Stunde Zeit, unser Abendbrot einzunehmen. Kleine Paqueten, die Proviant für die ganze Nacht enthalten, werden ausgekratzt. Die meisten haben in kleinen Geschirren gekochte Gemüsearten — Ueberreste vom Mittagessen — einige drei bis vier gekochte Eier mitgebracht. Um einem Stuhl, der dem Tisch ersetzt, gruppieren sich die Frauen. Mit dem Essen ist man schnell fertig, die meisten tragen es auch wieder heim, denn sie können in der Nacht nicht essen. Langsam kommen die Gespräche in Gang. Vorerst wird freilich vom Krieg gesprochen, dann folgt die Sehnsucht nach dem Frieden. Man prophezeit, wartet, glaubt. Nirgend ist der Aberglaube so stark als unter uns. Wir gegenüber sitzt eine junge Frau. Sie blickt in die Weite und ihre Augen sind mit Tränen gefüllt. Sie bemerkt nicht, daß neben ihr die Stimmung bereits ins Gemüthliche überging, daß man sogar schon anfangen will zu treiben. Sie sitzt noch immer und starrt und starret, als ob sie mit ihren Augen die unendliche Weite durchdringen wollte und als ob sie „ihn“ zu erreichen suchte, ihn, der an der russischen Front steht. Wenn jemand das Symbol der

Hingabe modellieren wollte, ein besseres Modell als dieses Gesicht könnte er nicht finden...

Die Arbeitspause ist zu Ende. Die Maschinen werden eingestellt. Jetzt gewinnt die Müdigkeit über unseren Körper Gewalt. Schwer nur kann die Arbeit begonnen werden, aber es muß sein... Die Arbeit wird per Stück bezahlt und wir haben heute noch so wenig verdient... Alle Muskeln werden angespannt, alle Nerventräfte gelten der Arbeit. Wir werden blaß und müde, kaum daß wir die anstrengende Arbeit auszuführen imstande sind, aber es muß sein.

Waret ihr schon einmal sehr müde und schläfrig? Wißt ihr, was es heißt, die Augen offen halten zu müssen?... Ich habe bisher Schrecklicheres nicht empfunden. Ich betrachte die anderen Frauen, die mit größter Kraftanstrengung sich munter erhalten, um die Körper und Seele tödende Arbeit zu leisten. Nachtschicht halten, müde sein, mit unausgeruhtem Körper am Tage nicht schlafen können! Wir Frauen halten das nicht aus, wir magern ab, wir werden krank, die Wirtschaft geht zugrunde und die Kinder verkommen. Es sind unter uns junge Mädchen und alte Frauen. Junge Frauen, die in den letzten Tagen des Erwartens sind; auch sie arbeiten, arbeiten alle solange, bis sie hinfallen. Dort hat eine Frau Uebelkeit — sie wird hinausgeführt. Hier sinkt eine bei der Maschine zusammen, sie kann nicht mehr weiter — sie wird zu sich gebracht. Und so geht das von Stunde zu Stunde. Und jede Nacht bringt ein anderes schreckensvolles Ereignis. Endlich bricht der langersehnte Morgen an, endlich schlägt die Stunde, wo wir diesen höllischen Schauplatz verlassen dürfen. Gut für den, der in der Nähe wohnt; doch wehe dem, der jetzt erst nach eineinhalb Stunden Fahrt ins Bett kommen kann. Und doch gelangt man endlich nach Hause. Ein Gedanke treibt alle den Wohnungen zu: „St den Kindern kein Leid geschehen?“

Und so geht es immer und überall, wo die Frauen im Hinterlande Tag und Nacht arbeiten müssen.

Flora.

Aischenbrödel.

Es war einmal, nämlich im Märchenlande. Da wurde das Aischenbrödel von einem Prinzen erlöst, der es zur Prinzessin machte und ihm alle Herrlichkeiten der Welt schenkte. Und das war auch einfach, ohne daß Aischenbrödel sich anzustrengen brauchte, ohne daß es sich beklagte oder gar empörte über die schlechte Behandlung durch seine Stiefmutter oder die Stiefschwester. Im Gegenteil, es war ein brav geduldiges Arbeitstierchen gewesen, das sich schlagen und ausbeuten ließ und auch hungerte und fror, ohne zu murren, und manche reiche Hausfrau wäre froh, so ein artiges Aischenbrödel als Dienstmädchen zu haben. Die Wohltätigkeitsdamen würden ihm einen Verdienstorden schenken und es im Jahresbericht erwähnen.

Allerdings den Prinzen würden sie ihm auch heute nicht gönnen und wie die Stiefmutter im Märchen würden die Damen von heute gelb vor Neid über das Glück eines Aischenbrödels. Aber es gibt heute keine Prinzen mehr, die Aischenbrödel heiraten und soll das Glück zu ihm kommen, so muß es sich selbst dazu verhelfen.

Die Proletarierfrauen sind die Aischenbrödel in unserer Gesellschaft, die kein Märchenland mehr ist. Sondern ein Klassenstaat und ein Männerstaat. Und dieser Männer- und Klassenstaat behandelt die Proletarierfrau als Frauflavin. Es ist auch richtiger, wenn man Sflavin sagt, dann denkt man gar nicht mehr an einen Prinzen und weiß, daß man sich selbst befreien muß.

Befreien vor allem von Vorurteilen, daß es immer arme und reiche Leute geben, daß die Frau dem Manne gehorchen müsse, daß viele Kinder ein Segen Gottes seien und was man alles so hört an „unumstößlichen Wahrheiten“.

Erst wenn die Proletarierfrau zur Ueberzeugung kommt, daß sie auch etwas wert ist, daß sie so viel vom Leben fordern soll, als sei sie eine Prinzessin, erst dann wird sie sich anschicken, ihren Anteil am Leben zu vergrößern und zu verschönern.

Jetzt hat sie so wenig wie nichts, nicht einmal eine glückliche Jugend, denn von der ersten bis zu der letzten Stunde steht ja das Leben der Proletarier unter dem bitteren